

Die Handfertigkeiten in der Volksschule

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **10 (1884)**

Heft 38

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-426703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Handfertigkeiten in der Volksschule.



Wer da meint, die in den Schulen eben angeregten Handfertigkeiten zur Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen, der Praxis mit der Theorie und besonders zur Vorbereitung auf Berufsarten, wie: Buchbinderei, Drechslerei, Schnitzerei u. sei etwas ganz Neues, ist auf dem Holzweg. Neben Lesen, Schreiben und Rechnen wurden in der Schule von Lehrern und Schülern seit erdenklichen Zeiten die gleichen Handfertigkeiten getrieben. Also aufgewärmter Kohl!

Handfertigkeiten zeigt: 1) der Lehrer, wenn er dem Schüler die Tassen hübsch mitten auf die Hand appliziert; handfertig zeigt er sich beim „Dehrlen“, wo er nur Daumen und Zeigfinger braucht, wie beim Geldzählen und in Ermangelung der letztern Handfertigkeit häufig erstere betreiben soll. Die Handfertigkeit des „Zschuppens“ nimmt alle fünf gekrümmten Finger in Anspruch. Hin-

gegen wird eine andere Handfertigkeit des Lehrers mit der flachen Hand effectuirt, welcher die klassischen Ohrfeigen (ficus classicæ), d. h. Ohrfeigen in der Klasse, ihre blüßschnell vorübergehende Existenz verdanken.

Handfertigkeiten üben 2) die Schüler von jeher. Zur Introdution in die Kunst der Kleisterbanditen oder Buchbinder, binden sie den Gellert dem

Bordermann auf den Rücken und lesen die Pieder auswendig ab; sie heften den Blick auf die Stubenuhr und falzen Gselohren in die Grammatik; als Vorübungen zum Tailleur- und Tournour-Veruf schneiden sie dem Lehrer im Rücken Grimassen und drehen ihm eine Nase. Und wenn Einer des Vaters Kappe mit in die Schule bringt, so beschäftigt er sich mit dem „Pappendefel“, einer Handfertigkeit, die wieder zur Buchbinderei gehört. Mittels des väterlichen Sackmessers, das viele Klingen, eine Säge, einen Bohrer, Pfeifenräumer und Zapfenzieher hat, zeigt er überraschende Leistungen in Handfertigkeitenübungen: Er sägt und bohrt, schneidet und schnitzelt in Stühle und Bänke, künftelt Kreise, Dreiecke, Vier- und Vielecke heraus während des Unterrichtes, als ob er in Nürnberg oder Meiringen gewesen wäre. Ohne Instrumente, mit bloßen verlängerten Fingern stipt er während des Religionsunterrichtes Bleistifte und Federn, zaubert des Lehrers vergessene Tabaksdose weg und thut mit reinster Handfertigkeit etwas anders hinein, „lüßt“ mit zwei einzigen Fingern seinen Nachbar, wo, sagt die Expedition und das geschieht Alles mit Handfertigkeiten. Mit einem einzigen Finger, dem Mittelfinger, den er vom Daumen wegschneilt, verfeßt er dem andern Nachbar einen „Spigg“ an ein Ohr, daß er in (Ent)zuden geräth. Keine Gezerie, lauter Geschwindigkeit in Handfertigkeiten!

Hiermit glauben wir bewiesen zu haben, daß die in neuester Zeit aufgetauchten Handfertigkeiten in den Volksschulen durchaus alten Datums seien. Ich nehme noch mit korrekter Handfertigkeit eine Priße und — schließe vielleicht erst in einer spätern Stunde, in welcher ich mich über weitere Fachartikel auszulassen gedenke.

Alles, alles reist!

Trotz Hitze und Geldmangel segeln Tausende und wieder Tausende hinaus aus den stillen Buchten ihres Daheim's, hinaus in die desinfigirten Hafen der fremden und nichtfremden Nationen.

Neuvermählte flattern ihren Gewitterwöden entgegen, Künstler und Zett-leibige erklimmen die schönsten Aussichtspunkte, Gentlemen und Renntiere werfen ihr Geld mit vollen Händen den verschämten Berner und andern Matitschi zu, Naturforscher und Ziegen erklettern die höchsten Berge, Badische und Studenten machen selige Mondnacht-Seefahrten, heitrahlsüchtige Damen und lockere Zeisige hüpfen „durch die Wälder, durch die Auen“ — —

Heutzutage ist eben mit Hosenklüpfeln und Fassen nicht Alles abgethan, sonst wären die Innerrhöbner sogar den Baslern voraus. Es muß Jeder mit eignen Augen seine Nachbarn „bewundern“ lernen; sogar die geschicktesten Schweizer, die Bundesräthe, machen hie und da Ferien; die hohen Potentaten schnüffeln überall hin, wo man sie nicht hinauswirft.

Die Kraft des Dampfes, das Gotthardloch und die moderne Faulheit machen dem lustigen „Wanderleben“ ein Ende. Alles hat pressant; schnell leben, schnell sterben; denn Zeit ist Geld. Wer nicht reisen muß, geht von selbst, d. h. wenn er Geld hat.

Der Czar reiste nach Warschau, wo Alles, natürlich vor Freude, in einer unbeschreiblichen „Aufregung“ war; der Kollege von Oesterreich eilte ihm freundschaftlich entgegen und der deutsche Kaiser that dasselbe und reist nun schon wieder zu seinen Manövern an den Rhein.

Wolfeley macht einen kleinen Absteher zu den Milbewohnern; die russischen Unterthanen besuchen Freunde und Verwandte in Sibirien; die Südfrauzosen und die Italiener reisen dahin, wo man sie am wenigsten räuchert; die deutschen Commis-voyageurs segeln an die afritanische Küste mit ganzen Schiffsladungen voll schwarzrothgoldner Grenzpfunde und gedenken noch vor Jahresfluß mit afritanisch-preußischen Kirchenbauloosen retour zu sein.

Daß selbst die Franzosen den Chinesen einen Besuch abstatten, ist eine alte Geschichte; wie und wann sie aber zurückkommen, ist eine andere Frage.

Ungewiß.

Meier: Was werden wohl die Franzosen mit China anfangen wollen?

Müller: Das ist im höchsten Grade ungewiß!

Meier: Na, warum denn?

Müller: Nun, eben darum, weil die Franzosen das sagen werden, was sie nicht thun und das thun, was sie nicht sagen.

Tissot über die Schweiz.

Aus den vorläufigen Notizen, die dieser berühmte Reisende dem Lande seiner Geburt anthun will, haben wir folgende Kleinigkeiten erblickt:

Posieux, der Berühmtheit entgegengelaufener Ort, wo die Geschieke des Landes berathen werden, wahrscheinlich demnächst Bundesstadt. Man lebt dort nur von Weihwasser und ist, um dem gesteigerten Bedarf zu genügen, bereits mit Graben einer bezüglichen Quelle beschäftigt. Es wäre diess von hohem Werth für die berüchtigten „schöpfenden“ Reporter.

Die Blätter der Schweiz leiden häufig Mangel an Stoff, da der Schweizer wenig Sinn hat für das, was ausser seinen Alpen und Viehheerden liegt. Als Füllsel werden dann gewisse Sensationsgegenstände in die Mode gebracht. Augenblicklich sind es die Anarchisten. Man züchtet sie auf verschiedene Art und wirft sie nach Bedarf den hungrigen Spalten vor. Sie bieten den Vortheil, dass jedes Journal sie entsprechend seiner Parteilinie verarbeiten kann.

Ein überkommenes Laster aus alter Zeit ist die Heimtücke des Schweizern. Schon vor diversen Jahrhunderten beendete ein Mann bei Sempach die dortige Schlacht, indem er mir nichts, dir nichts, wider Kriegsgebrauch und Recht, eine Anzahl der vorgestreckten Spiesse den arglos vertrauenden Feinden wegriss und sich in die Brust steckte. Natürlich war es ein Leichtes für die Schweizer, die so schönlich Getauschten nun zusammenzuhaufen. Aehnliches geschieht heute. Während der Fremdensaison wurden die Berichte eines gewissen Inspektors veröffentlicht, worauf die meisten Kantone von verserbeltem, verhungertem, schlecht genährtem Volk wimmeln. Mit diesem Eindruck kehrten die Gäste nach Hause und erklärten dort, es sei ein Leichtes, dieses Land wegzuschnappen oder auch, solch Pack verlöhne sich nicht der Mühe zu annektiren. Was geschieht? Kaum sind die Spürer vom Nebel des September weggegrault, so kriechen plötzlich von allen Seiten Riesengestalten über die Bündner Berge und verführen ein höllisches Wesen bei Chur. Ohne Nahrung, als von Zeit zu Zeit einen Bissen röthlich-schwarzer zäher Masse, Rauchfleisch genannt, verzehren, ihr Obdach mit Bären theilend, entriren sie militärische Spiele, über die einen graust. Die Kanonen nehmen sie unter einen Arm, wenn sie auf Berge klettern; häufig tragen sie die ermüdeten Pferde auf dem andern und hängen sich die Protzkasten um den Hals und so wird manövriert. Vom Uebrigen kann man sich selbst einen Begriff machen.

Trotz der scheinbaren Toleranz herrscht in der Schweiz die grösste Unduldsamkeit. Zwei Beispiele genügen: Die neue jüdische Synagoge in Zürich muss an der Löwenstrasse in Reih und Glied mit ganz gewöhnlichen Häusern stehen, während doch viele Bewohner mir sagten, sie hätten sie viel lieber auf dem „Katzentisch“, auf der „Manegg“ oder sonst „an hervorragender“ Stelle gesehen. — Sodann ist den Basler Katholiken nur eine Häfelischule gestattet worden. Natürlich müssen sämtliche fromme Kinder frommer Eltern auf diesem bescheidenen Niveau der Bildung stehen bleiben!